
BERICHTE

Graz, 4. bis 6. Juni 2010:

„Johann Joseph Fux – der Komponist

von Gertraud Schaller-Pressler, Graz

Die Musikwissenschaft stellte dem Komponisten Johann Joseph Fux im Zuge des von Klaus Aringer und Susanne Kogler organisierten Grazer Symposiums ein gutes Zeugnis aus. Wenngleich viele seiner Werke nach wie vor einer Entdeckung harren, zeigte die von Herbert Seifert (Wien) vorgenommene Untersuchung der Kirchensonaten eine große stilistische Bandbreite sowie die „Weiterentwicklung zu einer moderneren Sprache“. Eine „verblüffende Vielzahl“ an kompositorischen Individuallösungen konstatierte Ann-Katrin Zimmermann (Tübingen) auch im äußerst knapp bemessenen Gestaltungsspielraum der Ritornelle von Basso-continuo-Arien. Und selbst auf dem Gebiet der Fux'schen Tastenmusik, der kleinsten Werkgruppe des Komponisten, sind, wie Klaus Aringer (Graz) ausführte, alle zeittypischen tasteninstrumentalen Gattungen (mit Ausnahme der Cantus-firmus-Bearbeitung) vertreten. Wie früh und wie sehr der Organist und Hofkapellmeister seinen – zurzeit mit 19 Namen umrissenen – Schülerkreis fachlich auszurüsten und (nicht zuletzt für den eigenen Krankheitsfall) einzubinden verstand, legte Klaus Petermayr (Linz) dar. Dem Instrumentalschaffen widmeten sich Beiträge von Pierre Pascal (Strasbourg) zum *Concentus musicus-instrumentalis*-Druck von 1701 und von Christiaan van de Woestijne (Graz) über „The Keyboard Suites of Bach and Fux“. Neues zur Quellenlage und Authentizität von Fux zuerkannten Werken, garniert mit mancherlei Zweifeln an ihrer „Echtheit“, präsentierte Guido Erdmann (Wien) mit dem abschließenden Vermerk, dass Stilkritik nichts beweisen, sondern „höchstens eine chronologische Ordnung innerhalb eines gesicherten Bestands“ wahrscheinlich machen könne. Mit Fuxens erstem Sepolcro *Il fonte della salute* widmete sich Ramona Hocker (Wien) einer unter Kaiser Leopold I. etablierten Wiener Spezialität, mit Augenmerk darauf, wie dieses Stück Kaiser wie Hofangehörige zur Gewissensforschung und zu tugendhaftem Leben anzuhalten gedacht war. Wie brillant wiederum der Opernstoff *Dafne in Lauro* (1714) die männliche wie weibliche Psyche auslote, legte Judith P. Hallett (College Park) unter Heranziehung der Ovid'schen Vorlage dar, die mehrere Deutungen zulässt. *Dafne* widersteht Halletts Interpretation nach von Anfang an der Liebe, sie fügt sich nicht Apollos Kontrolle und bezahlt dafür beinahe den Preis des Überlebens. Der Figur der Göttin Diana in *Dafne in Lauro* und in *Diana placata* (1717) ging Christine Siegert (Bayreuth) nach; sie kam zum Schluss, dass der Göttin der Jagd auch mittels „Strategien zur Präsentation von Absenz auf der Bühne“ (z. B. durch stellvertretende Personen oder Jagdmotivik) eine bedeutende Rolle zukommt und sie in beiden Opern „die Fäden in der Hand hält“. Alexander Irmer (Graz) widmete seinen Beitrag Pietro Pariatis Libretto der *Dafne in Lauro*, während Roman Lemberg (Berlin) Facetten der Keuschheit im selben Werk nachspürte. Planvolles Vorgehen und Souveränität selbst im Ausloten harmonischer Grenzen attestierte Martin Jira (Münnerstadt) Fux angesichts des Wort-Ton-Verhältnisses in dessen Oratorium *Christo nell' orto*. Friedrich W. Riedel (Sonthofen) skizzierte schließlich die Rahmenbedingungen, innerhalb derer Kompositionen am Kaiserhof entstanden, sowie die Verbindungen von liturgischer und kirchenmusikalischer Disziplin. Mit seinem Hinweis, dass sich Musiker für den praktischen Gebrauch weit verbreitete Exzerpte aus den *Gradus* anfertigten, stand einmal mehr ein wichtiges Stichwort für die Fux-Forschung im Raum: die durch verschiedene Umstände verengte Sichtweise auf dessen Leben und Wirken. So leuchtete Elisabeth-Theresia Fritz-Hilscher (Wien) jene Ecken aus, in die Fux von der Musikwissenschaft bereits gestellt wurde, und begründete den Umstand, dass ihm in Guido Adlers Reihe *Denkmäler der Tonkunst in Österreich* 1894 als Erstem ein „Monumentum“ zuge-dacht war, damit, dass mit Fux in Österreich gewissermaßen ein Brückenschlag vom Barock zur Klassik vollzogen werden sollte. Unter dem vieldeutigen, zum Hinterfragen eigener Projektionen

anregenden Titel „Fux-Bilder“ spannte Rudolf Flotzinger (Graz) den größten mit neuem Quellenmaterial untermauerten Bogen: vom Fux-Bild der Biographen und der Zeitgenossen über das der Musikgeschichte und bildenden Kunst bis hin zu jenen der österreichischen Kulturgeschichte.

Gelegenheit, Fux' Musik zu hören, boten zwei Abende: Studierende der Kunstuniversität gestalteten *Musica da camera* sowie die szenische Aufführung der Oper *Dafne in Lauro* (Regie: Barbara Beyer, musikalische Leitung: Frank P. Cramer). Die Beiträge des von der Johann Joseph Fux-Gesellschaft und der Grazer Kunstuniversität gemeinsam veranstalteten Symposiums erscheinen beim Verlag ADEVA im Druck.

Salzburg, 15. bis 17. Oktober 2010:

„Sound recording – Musikalische Interpretationen im Vergleich“

von Hildrun Haberl, Salzburg

Vom 15. bis 17. Oktober 2010 veranstaltete das Institut für Musikalische Rezeptions- und Interpretationsgeschichte an der Universität Mozarteum Salzburg, zugleich mit der Jahrestagung der Österreichischen Gesellschaft für Musikwissenschaft, das Symposium „Sound recording – Musikalische Interpretationen im Vergleich“. Die Themenfelder der Tagung reichten von Projektbeschreibungen über quellenkritische Ansätze innerhalb der Interpretationsforschung bis hin zur Beschreibung spezieller computergestützter Verfahren. Daniel Leech-Wilkinson (London) berichtete in seiner Keynote von Forschungsprojekten des CHARM (= Center for the History and Analysis of Recorded Music), deren Ergebnisse als freie Ressourcen online zur Verfügung stehen. Mit Hilfe der Software Sonic Visualizer, die dynamische und agogische Effekte sichtbar macht, verglich er exemplarisch ausgewählte Tondokumente von Schubert-Liedinterpretationen aus der ersten und zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts.

Mehrere Referate vertieften den Diskurs über musikalische Interpretation. Lars E. Laubhold analysierte Tonaufnahmen von Beethoven-Dirigaten aus dem Jahr 1928, während Alexander Drčar in seinem Vortrag „Stravinskij dirigiert *Le Sacre du printemps*“ die Authentizität und werkgetreue Aufführung durch den Komponisten selbst kritisch beleuchtete – mit dem Ergebnis, dass Stravinskij's Dirigate nicht immer im Sinne einer werkgetreuen Aufführung zu bewerten sind. Jürg Stenzl entwarf, ausgehend von einer kurzen Tonaufnahme mit Claude Debussy und Mary Garden, der ersten *Mélisande*, ein ‚Netzwerk‘ interpretatorischer Verständnisse und der sie bestimmenden Werkkonzepte von frühen Aufnahmen bis hin zu Karajan, Boulez und Abbado. Lena-Lisa Wüstenböcker präsentierte erste vergleichende Ergebnisse ihrer Dissertation über Mahlers vierte Symphonie, basierend auf Tondokumenten der 1950er und 1960er Jahre.

Ein zweites Bündel von Vorträgen war Fragen der Dokumentation vorbehalten. Dietrich Schüller und Nadja Wallaszkovits referierten über „Quellenkritische Ansätze zur Einbeziehung kommerzieller Schallaufnahmen für die Interpretationsforschung“ und wandten sich nach der Erörterung verschiedener Aufnahmetechniken und deren Mängeln diversen Korrekturmöglichkeiten bis hin zur Restauration von Tonaufnahmen zu, wobei sich im Vergleich mit den Originalen klangliche Einbußen ergeben, die z. B. auf die Beschneidung von Obertonspektren zurückzuführen sind. Darüber hinaus entziehen die Korrekturmöglichkeiten eines modernen Tonstudios dem Hörer Einblicke in den Entstehungsprozess des Musikdokuments, sofern es sich nicht um einen Live-Mitschnitt handelt. Eine Einbeziehung von begleitenden dokumentarischen Aufnahmen während des Produktionsvorgangs würde daher ein realistisches Bild der musikalischen Interpretation befördern.

Helmut Kowar befasste sich mit den technischen, klanglichen und musikalischen Möglichkeiten von Musikautomaten und verband seine Untersuchungen mit einer quellenkritischen Bewertung der individuellen Geschichte des Objekts, auf dem abgespielt wird. Dagegen zeigte Gerd Grupe in seinem Referat verschiedene Aufnahme- und Wiedergabeverfahren auf, die in der ethnomusikologischen Forschung angewendet werden. Abgerundet wurde sein Beitrag durch die Darstellung

von computergenerierten Verfahren einer Resynthese von Klängen, wie sie im Projekt „Virtual Gamelan Graz“ (2008) erprobt wurden.

Rege Diskussionen unter Beteiligung des zahlreich erschienenen Publikums brachten Aufschlüsse weit über eine zwischenzeitliche Standortbestimmung hinaus.

Kassel, 23. und 24. Oktober 2010:

„Spohr und seine Zeitgenossen“

von Wolfram Boder, Kassel

Am 23. und 24. Oktober 2010 lud die Internationale Louis Spohr Gesellschaft unter der Federführung von Michael Zywietz zu einem Symposium mit dem Titel *Spohr und seine Zeitgenossen* nach Kassel ein. Einen höchst interessanten Einstieg bot das Referat von Hartmut Grimm (Berlin), „Louis Spohr und die Spätaufklärung“. Mit überzeugender Argumentation positionierte der Referent Spohr in diese bis weit in die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts wirkende philosophische Tradition. Der Vortrag eröffnete einen neuen Blickwinkel auf Leben und Wirken Spohrs, der in den folgenden Beiträgen einige Konkretisierungen erfahren sollte. Auch im Referat „Struktur des Politischen in Louis Spohrs Kantate *Das befreyte Deutschland*“ von Rainer Bayreuther (Weimar) ergaben sich Parallelen dazu.

Der Beitrag von Wolfram Boder (Kassel), „Louis Spohrs *Die Kreuzfahrer* und Robert Schumanns *Genoveva* – zwei gescheiterte Opernprojekte?“, machte die Gründe für das Scheitern dieser beiden Opern im Repertoire eher in der Rezeptionsgeschichte als in den Werken selbst aus. Unter dem Titel „Spiel mit und in der Konzertform: Performative Strategien in den Solokonzerten Spohrs und Beethovens“ stellte das Referat von Hartmut Hein (Köln) insbesondere das achte Violinkonzert Spohrs vor. Greta Haenen (Bremen) machte in ihrem Referat „Neuigkeiten und Kontinuität: Spohr und die französische Schule“ darauf aufmerksam, dass Spohr unter geigerischen Aspekten betrachtet „mit beiden Füßen im 19. Jahrhundert“ stehe. Wolfgang Niemöller (Köln) nahm in seinem „Louis Spohr und die rheinischen Musikfeste“ betitelten Vortrag das Musikwesen der Zeit in Augenschein. Er stellte die rheinischen Musikfeste von 1824 bis 1826 vor, machte auf deren enorme Bedeutung der Laien aufmerksam und skizzierte die Kontroverse, die sich 1826 zwischen Ferdinand Ries und Louis Spohr ergab. Das Verhältnis dieser beiden Musiker stellte Bert Hagels (Berlin) in seinem Beitrag „Louis Spohr und Ferdinand Ries – Konkurrenz und Freundschaft in nachbeethovenscher Zeit“ detailliert vor. Er referierte ihre Kontakte, arbeitete aber auch die Unterschiede ihrer Sozialisation sowie ihre spezifische Konkurrenzsituation heraus.

Der zweite Tag des Symposiums wurde von Joachim Veit (Detmold/Paderborn) eröffnet, der „Webers Verhältnis zu Spohr“ vorstellte. Seine Ausführungen zeigten, dass sich die Beziehung dieser beiden Musiker ohne eine Betrachtung ihres gemeinsamen Musizierens nicht adäquat verstehen lässt. In seinem Vortrag „Louis Spohr und Richard Wagner“ betonte Michael Zywietz (Bremen), dass das Verhältnis von Spohr und Wagner bislang vor allem aus der Sicht Wagners betrachtet wurde, der es gemeinsam mit Liszt schaffte, ein neues Geschichtsbild zu etablieren. Dorothea Redepenning (Heidelberg) wies unter dem Titel „Spohrs Programm-Symphonien im Kontext ihrer Zeit“ auf die Bedeutung Spohrs für die Entwicklung dieser Gattung hin. Anhand seiner vierten, sechsten und siebenten Symphonie arbeitete sie eine augenfällige Diskrepanz zwischen der Qualität dieser Werke und der Stellung heraus, die Spohr in der Diskussion um die Herausbildung der Programm-Symphonie allgemein zugebilligt wird. Das letzte Referat dieses fruchtbaren Symposiums hielt Lothar Schmidt (Marburg) über „Moritz Hauptmanns Spohr-Kritik“. Er wies auf die kritische Distanz gegenüber Spohr hin, die sich in den Briefen Moritz Hauptmanns an Franz Hauser zeige.

Insgesamt führte die Tagung die immer noch oft unterschätzte Bedeutung Louis Spohrs für die Musikgeschichte des 19. Jahrhunderts vor Augen und machte deutlich, wie wichtig die weitere

Auseinandersetzung mit den Werken, aber auch den Briefen und anderen Zeugnissen dieses Komponisten ist.

Bremen, 6. und 7. Dezember 2010:

„Cristóbal de Morales – Werk und Rezeption“

von Philemon Jacobsen, Rom

Unter der wissenschaftlichen Leitung von Christiane Wiesenfeldt (Münster) und Michael Zywiets (Bremen) fand Anfang Dezember 2010 im Haus der Wissenschaft in Bremen die bis dato erste internationale Tagung zu Cristóbal de Morales (1500–1553) in Deutschland statt. In insgesamt fünf thematischen Sektionen wurden verschiedene Aspekte zu Morales' Werk und dessen Rezeption diskutiert.

Emilio Ros Fábregas (Barcelona) betonte in seinem Vortrag die Bedeutung des Musikwissenschaftlers und Klerikers Higinio Anglés (1888–1969) für die Morales-Forschung. Michael Noone (Boston) widmete sein Referat einigen in einem Manuskript aus Toledo überlieferten Kompositionen Morales', bei denen sich vor allem die Identifikation der Schreiber problematisch gestaltet. Rainer Bayreuther (Weimar) projizierte in seinem Beitrag das Konzept der Emotionstheorie mit Hilfe der Affektenlehre exemplarisch auf ausgewählte Werke Morales'. Martin Ham (Surrey) referierte über Morales' Motettenbücher der Jahre 1543 und 1546, wobei die Frage nach der Authentizität im Mittelpunkt stand. Christiane Wiesenfeldt (Münster) befasste sich in ihrem Vortrag mit der Motette *Lamentabatur Jacob*. Hinsichtlich deren kontinuierlicher Rezeption könne Morales, so Wiesenfeldt, durchaus als „missing link“ zwischen Josquin und den Komponisten der zweiten Hälfte des Cinquecento angesehen werden. Alison McFarland (Louisiana) sprach über eine Reihe von Cantus-Firmus-Messen. Die Analyse zeigte, dass Morales der frankoflämischen Polyphonie des ausgehenden 15. Jahrhunderts stilistisch deutlich näher steht als seinen spanischen Vorgängern. Alejandro Planchart (Los Angeles) behandelte in seinem beeindruckenden Vortrag die *L'homme-armé*-Messen Morales' und widmete sich dabei u. a. den Fragen nach der Quellenlage in Rom und Sevilla sowie nach dem Repertoire, das Morales bereits vor seiner Zeit in Rom gekannt haben könnte. Klaus Pietschmann (Mainz) konzentrierte seine Ausführungen auf Morales' Messe *Tu es vas electionis* und deren Kontext in Rom. Zudem wies Pietschmann auf die bisher unbeachtete gleichnamige Motette hin, die wie die Messe Papst Paul III. gewidmet ist. Christian T. Leitmeir (Bangor) befasste sich in seinem Referat mit den Hexachord-Messen Morales' und betrat damit nach eigener Aussage ein unsicheres, aber lohnendes Terrain. Bernadette Nelson (Oxford) fokussierte die Rezeption der Magnificat-Vertonungen Morales' in Portugal. Sergi Zauner (Barcelona) widmete seinen Vortrag der Quellsituation der Biblioteca de Catalunya sowie der Bedeutung – bzw. laut Zauner der Überbewertung – des Tridentiner Konzils im Kontext der spanischen Musik des 16. Jahrhunderts. Die persönlichen und stilistischen Berührungspunkte zwischen Cristóbal de Morales und Nicolas Gombert standen im Zentrum des Beitrags von Michael Zywiets (Bremen). Juan Ruiz Jeménez (Granada) befasste sich in seinem Referat mit der Überlieferung und Verbreitung der Werke Morales' in Form von Instrumentalmusik. Stephanie Klauk (Saarbrücken) untersuchte in ihrem Vortrag eine Reihe musiktheoretischer Traktate auf Kommentare bezüglich der Kompositionsweise Morales'. Cristina Urchueguía (Bern) wies in ihrem Referat erneut auf die Bedeutung Morales' für die Musik des 16. Jahrhunderts hin und unterstrich den Unterschied zwischen italienischer und spanischer Renaissance.

Rückblickend bleibt anzumerken, dass mit dieser internationalen Tagung erneut ein außerordentlich gelungener und interessanter Kongress in Bremen stattgefunden hat. Die ohnehin bemerkenswerte thematische Bandbreite der Vorträge wurde in angeregten Diskussionen um weitere wichtige Aspekte und hochinteressante Thesen bereichert. Eine zeitnahe Veröffentlichung der Beiträge ist geplant.

Berlin, 11. März 2011:

„Integer vitae. Die Zeltersche Liedertafel als kulturgeschichtliches Phänomen (1809–1832)“

von Frederik Wittenberg, Münster

Das DFG-Projekt „Quellen zur frühen Geschichte der Sing-Akademie zu Berlin. Probenbücher – Briefe – Dokumente“ unter der Leitung von Jürgen Heidrich veranstaltete in Zusammenarbeit mit der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften (BBAW) und der Sing-Akademie zu Berlin im Einstein-Saal der BBAW eine interdisziplinäre Tagung, die sich dem vielschichtigen Phänomen der Zelterschen Liedertafel aus unterschiedlichen Perspektiven näherte. Der Fokus auf diese wirkmächtige Einrichtung im Zentrum der Sing-Akademie ergab sich aus der nahezu lückenlosen Überlieferung ihrer Protokolle bis 1945 im Archiv der Sing-Akademie.

In seinem Eröffnungsvortrag erörterte Jürgen Heidrich (Münster) die Situation des Berliner Musiklebens rund um das Jahr 1809. Dabei wies er darauf hin, dass sich nicht zuletzt unter dem Eindruck der französischen Besatzung die musikalische Ausstrahlungskraft der preußischen Hauptstadt stark verringert hatte. Gab es in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts etwa mit Carl Philipp Emanuel Bach, Johann Joachim Quantz oder den Gebrüdern Graun noch prominente musikalische Vertreter, so hatte sich dies in der Zeit um und nach 1800 (mit Ausnahme der Herausbildung der Zweiten Berliner Liederschule als ästhetischer Norm) nicht vergleichbar fortgesetzt. Axel Fischer und Matthias Kornemann (Münster) untersuchten auf der Basis von Johann Gottfried Pfunds Gedicht *Becher-Weihe* die Bedeutung von Kunst und Bildung in der Liedertafel. Aus dem Gedicht lasse sich herauslesen, wie sich die Liedertafel nach dem frühen Tod ihres Gründungsmitglieds Friedrich Ferdinand Flemming (1778–1813) eine Gemengelage aus Ritualen und Denkformen vor allem christlich-liturgischen Ursprungs anverwandelte. Den philosophischen Fluchtpunkt fand man in der Horazischen Ode *Integer vitae*, die die Lebensform des tugendhaften, aus sich selbst schaffenden Künstlers zum Ideal erhebt und in Flemmings Vertonung zum meistgesungenen Chorlied avancierte. Der eigentümlich synkretistische Horaz-Flemming-Kult prägte die Liedertafel entscheidend und ermöglichte ihr kontinuierliches Fortbestehen bis 1945.

Der kulturgeschichtliche Beitrag des deutschen Männergesangs stand im Zentrum des Vortrags von Friedhelm Brusniak (Würzburg). Kursorisch ging er auf terminologische Fragen bezüglich der Unterscheidung von Liedertafeln und -kränzen bzw. Gesangsvereinen und ihren jeweiligen Zielsetzungen ein. Musikpädagogische Konzepte erweiterten dabei ebenso den Blick wie die Einbeziehung des süddeutschen Raums im Vergleich.

Daran anschließend lenkte Martin Staehelin (Göttingen) die Aufmerksamkeit auf den frühen schweizerischen Männergesang unter Hans Georg Nägeli. Die dortige Gründung von musikalischen Gesangsvereinigungen unterscheide sich fundamental von den deutschen Liedertafeln, insbesondere von derjenigen Zelters. Handle es sich bei letzterer um einen elitären, abgeschlossenen und nur vereinzelt öffentlich konzertierenden Kreis, so war es Nägelis erklärtes Ziel, für eine musikalische Breitenbildung zu sorgen und Menschen auch ohne humanistischen Hintergrund daran teilhaben zu lassen.

Die folgenden Beiträge verorteten die Liedertafel in ihrem kulturhistorischen, sozialen und politischen Umfeld. Der Literaturwissenschaftler Conrad Wiedemann (Berlin), Initiator und Leiter des Forschungsvorhabens „Berliner Klassik. Eine Großstadtkultur um 1800“, lotete das Verhältnis Zelters zu Goethe und Napoleon aus. Dabei kam insbesondere die ambivalente Einschätzung Napoleons durch Zelter zur Sprache: Berichtete er ab den 1820er Jahren Goethe in emphatischem Ton über den französischen Kaiser und dessen Errungenschaften, so könne von einer solchen Wertschätzung während der Besetzung Berlins und der Einquartierung französischer Soldaten in seinem Hause noch keine Rede sein.

Eine Einordnung der Liedertafel in das Berliner Vereinswesen um 1800 nahm die Literaturwissenschaftlerin Uta Motschmann (Berlin) vor. Jene sei eingebettet gewesen in eine reiche Vereins-

landschaft unterschiedlichster Couleur von Wohltätigkeits- über Bildungs- und Debattiervereinen bis hin zu fachspezifischen und künstlerischen Gesellschaften, die zum Zeitpunkt der Liedertafelgründung bereits bestanden oder in zeitlicher Nähe im Entstehen begriffen waren. Sie konnte zeigen, dass nahezu alle Liedertäfler einschließlich Zelters auch in anderen Vereinigungen aktiv waren.

Die Historikerin Ute Planert (Wuppertal) thematisierte das problematische Verhältnis von Nation und Nationalismus im frühen 19. Jahrhundert und plädierte für eine strenge Unterscheidung zwischen preußischem Patriotismus und deutschem Nationalismus. Beide vermischten sich seit der französischen Besatzung in Berlin auf charakteristische, im Alten Reich sonst nicht anzutreffende Art und Weise. Wenngleich sich die Liedertafel formell apolitisch gab, lässt sie doch eine liberale, nach bürgerlicher Autonomie strebende Grundhaltung erkennen.

Die Bedeutung gemeinschaftsbildender Rituale im Rahmen der Liedertafel war Gegenstand des Beitrags der Theaterwissenschaftlerin Kristiane Hasselmann (Berlin). Vom altgriechischen Symposion ausgehend zeichnete sie die Linien antiker, christlicher, arturischer und maurerischer Traditionen und Rituale nach, aus denen sich unter Zelters Ägide eine vollkommen neue Form bürgerlicher Geselligkeit entwickelte. Da die Liedertafel Gästen offen stand und sich zuweilen auch öffentlich hören ließ, spielten inszenatorische Momente und Strategien ritueller Kommunikation eine nicht unwesentliche Rolle.

Zum Abschluss erklangen ausgewählte Lieder aus dem frühen Repertoire der Liedertafel, interpretiert von Männerstimmen der Sing-Akademie zu Berlin unter der Leitung von Christian Lindhorst. In der Moderation von Axel Fischer und Matthias Kornemann wurde die stilistische und textliche Bandbreite der Gesänge deutlich. Geprägt war die Tagung insbesondere durch eine äußerst lebhafte und fruchtbare Diskussion sowohl der Teilnehmer untereinander als auch mit dem erfreulich zahlreichen Publikum. Die Zusammensetzung der Referenten aus unterschiedlichen Disziplinen erwies sich als sehr konstruktiv und offenbarte das enorme Potenzial des Forschungsprojekts.

Der Tagungsbericht erscheint in der Schriftenreihe *Berliner Klassik. Eine Großstadtkultur um 1800*, herausgegeben von der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften (Wehrhahn Verlag Hannover). Nähere Informationen unter www.uni-muenster.de/zeltersche-liedertafel.